

Basel Stadt Land Region

«Pointierte Texte können heikel sein»

Schachtle, Tschättere, Hutzelwyybli Heiner Oberer hat für die BaZ während 16 Jahren wöchentlich eine Kolumne in Oberbaselbieter Mundart geschrieben. Er weiss, wann Fingerspitzengefühl gefragt ist.

Jan Amsler

Heiner Oberer, wie laut dein Lieblingswort auf Mundart?

Da gibt es natürlich nicht nur eines, aber ein ganz tolles Wort ist für mich *schnääderfreesig*. Wenn jemand *schnääderfreesig* ist, ist er wählerisch beim Essen, verschleckt. Diesen Begriff gibt es in vielen Dialekten und in unterschiedlichen Ausprägungen. Aber vor allem lässt er sich nicht wirklich in die Standardsprache übersetzen. Das ist bei vielen Mundartaussdrücken so.

Aber «verschleckt» taugt ja gar nicht schlecht als Übersetzung.

Auf den ersten Blick ist das so, und doch gibt es feine Unterschiede in der Bedeutung. Nehmen wir das Verb weinen. Hierfür gibt es in der Baselbieter Mundart die Ausdrücke *gryyne*, *schreie*, *gruchse*, *briegge*, *pflänne*, *brüele*, *hüüle*, *gösse* oder *zänne*. Du weisst bei jedem Ausdruck genau, was dein Kind hier macht. Wenn es *gryynt*, ist es womöglich krank; wenn es *schreit*, dann weint es laut; und wenn es *zännt*, dann ist es komplett am Durchdrehen, weil es unbedingt etwas haben will. Das zeugt vom Reichtum unserer Sprache, jedes Wort bedeutet etwas leicht anderes. Nur unsere Mundart kann diese Nuancen wiedergeben, die Standardsprache kann nicht so präzise unterscheiden.

Du schreibst deine Mundarttexte bewusst in alter Sprache. Geht es dir um eine Art Heimatkunde, ums Bewahren?

Ein Stück weit vielleicht schon, und es gehört zum Konzept der Kolumne, alte Wörter vorzustellen. Mundart ist unsere Muttersprache und ein Teil von uns; sie ist Identität, Herkunft, Heimat. Aber klar: Die Sprache entwickelt sich laufend. Sie muss das auch, um die neuen Gegebenheiten abbilden und beschreiben zu können. Wenn niemand mehr mit *ere Säägese d Matte mäit*, sondern alle die Wiesen mit modernen Geräten pflegen, geht der Ausdruck *Säägese* – und wohl auch die Sense an sich – irgendwann vergessen. Am Bahnhofskiosk wird man angeschaut, als wäre man ein Ausserirdischer, wenn man es *Yygchlemmts mit Schungge* statt eines «Schinken-Sandwiches» bestellt. Aber das ist halt einfach so.

Die Jugend im Baselbiet sagt kaum mehr *pyynlig*, sondern «cringe». Das wird dir wohl wehtun.

Nein, ich finde das interessant, auch wenn das natürlich nicht meine Sprache ist und ich sie insofern auch nur beschränkt verstehe. Andere Wörter halten sich gut: Noch heute sprechen viele von *schutte* statt von *Fuessball spiile*. Wir glauben, damit ein altes Wort zu verwenden, und das ist es ja auch. Aber ursprünglich kommt es vom Englischen «to shoot» für «schliessen». Vielleicht konnte ich mit meinen Kolumnen ein bisschen etwas dazu beitragen, dass der eine oder andere Ausdruck in Erinnerung bleibt, das wäre ja schon mal schön.



Läuft manchmal auf, wenn er ein «Yygchlemmts mit Schungge» bestellt: Heiner Oberer. Foto: Nicole Pont

891 Kolumnen hast du seit 2006 für die BaZ geschrieben, jede Woche eine. Woher nimmst du die Ideen?

Diese Frage wird mir oft gestellt. Aber es ist die Aufgabe eines Autors oder Journalisten, hinzusehen und zu merken, wann etwas von Interesse sein könnte. Manchmal sind es Vorgänge, die

mich inspirieren und die ich dann mit Mundartaussdrücken zu beschreiben versuche. Manchmal steht am Anfang aber auch ein altes Wort, das mir gefällt und um das herum ich dann einen Text schreibe. Zum Teil sind es aber auch ganz banale Beobachtungen und Erlebnisse, die aber skurril wirken.

Vom Koch zum Wortfeiler

Heiner Oberer ist 68 Jahre alt und wohnt in Sissach. Als Fleischfachmann und Koch hatte er in Amerika und Schweden sowie auf einem Kreuzfahrtschiff gearbeitet, bevor er in die Region zurückkehrte und als Leiter Einkauf Personalverpflegung für ein grosses Pharmaunternehmen zuständig war. Auch geprägt von einem sprachbewussten Vater, ist er seit der Jahrtausendwende als Autor, Mundartkolumnist und Journalist tätig. Oberer hat mehrere Bücher mit Oberbaselbieter Lokalkolorit herausgegeben, darunter

«Ausgeschlachtet – Die Schlacht um die Sissacher Metzgete» und «Eusi Fasnecht».

Heiner Oberer hat seit 2006 für die BaZ die Kolumne *Läng d Achs* und gib im verfasst. Der Titel geht auf eine Redewendung zurück, die auch in einer Erzählung des Baselbieter Mundartschriftstellers Traugott Meyer (1895–1959) vorkommt. Am 19. Dezember ist Oberers 891. und letzte Mundartkolumne erschienen.

Mehr Informationen finden Sie auf seiner Website www.heiner-oberer.ch (*jam*)

Deine Kolumnen münden oft in einer kritischen Pointe. Ist dir das auch schon mal um die Ohren geflogen?

Nein. Aber ich bin mir bewusst, dass pointierte Texte heikel sein können. Ich versuche stets, das Augenzwinkern klar zum Ausdruck zu bringen und eine Person nicht konkret zu benennen, sondern sie zu umschreiben. Man weiss dann zwar trotzdem, wer gemeint ist, aber es ist dennoch nicht so direkt. Und es gibt Mundartaussdrücke und -redewendungen, die heute kaum mehr salonfähig sind, die es auch in Texten mit Vorsicht einzusetzen gilt. Zum Beispiel: «*Bi deere syd Stüüd* (Pfosten) *au nit tschuld, wenn der Söistel* (Schweineestall) *zämmegheit*.» Hier geht es um eine Frau mit dicken Beinen. Überhaupt ist ja die Vielfalt an Begriffen für die Frau beeindruckend, das geht von *Schachtle*, *Tschättere*, *Hutzelwyybli* über *Joomerchreeze* und *Bürschte* bis zu *Bysszange* und *Haaghäx*. Alle Wörter beschreiben Frauen mit

bestimmten zugeschriebenen Eigenschaften. Übrigens gibt es ähnlich viele Begriffe für Männer, die nicht weniger wertend sind, zum Beispiel *Bühüüsl*, *Souluudi*, *Gaggelaari*, *Rammel*, *Doopi*.

Muss man bei der allgemeinen Sensibilisierung für diskriminierungsfreie Sprache nicht auch mit der alten Mundart aufräumen?

Diese Frage habe ich mir auch schon gestellt. Aber ich finde: Wenn es ein Wort einmal gegeben hat, dann darf man darauf verweisen. Wir müssen das journalistisch sehen: Wir schreiben, was ist. Generell gilt auch für Kolumnen: Solange der geschilderte Sachverhalt korrekt ist, muss die Pointe erlaubt sein. Ich habe aber schon auch das Gefühl, dass man im Umgang mit der alten Sprache toleranter ist und es hier mehr verträgt als anderswo.

Eine viel zitierte Figur in deinen Kolumnen ist der Noldi vom Chlöpfatterhof. Wer ist das?

Kennen Sie diese Begriffe?

Rundummel = Kreis
blaarig = farbig
apheldig = abschüssig
dimbere = dämmern
huurnigle = vor Frost schmerzen (z. B. die Finger)
gluure = scharf sehen
chummlig = bequem
aaglüürle = entgegenblinzeln
abgnäggle = amputieren
geedrig = sehnig (z. B. Fleisch)

Viele Leser glauben ja, dass es diesen Noldi wirklich gibt. Ich habe dann immer gesagt, ich meine einen Bauernhof irgendwo in der Gegend um Eptingen. Inzwischen habe ich herausgefunden, dass in Liestal tatsächlich ein Hof den Namen Chlöpfatter trägt. Die Figur habe ich jedoch erfunden, um ihr meine Aussagen und meine Meinung unterschieben zu können, damit ich das nicht alles selber aussprechen muss. Der Noldi ist so etwas wie ein Pseudonym.

Wie schreibt man richtig auf Mundart?

Mundart zu schreiben, hat mit Musikgehör zu tun. Wer genau hinhört, kommt zum Beispiel nicht um das sogenannte Bindungs-N herum. Dieses wird allgemein gerne übergangen. Ein Beispiel: «*Ich han en gfang*.» Klar würde man «ich habe» nur mit «*ich ha*» übersetzen, aber im Kontext des Satzes kommt da unüberhörbar ein «N» hinzu. Überhaupt nicht gerne habe ich die blöden «Ä» am Wortende: Wir sagen *Düürne* (für das Dorf Thürnen, Anm. d. Red.), nicht *Düürmä*.

Viele würden dem entgegen, in der Mundart gebe es keine Rechtschreibung, keine eigentlichen Regeln.

Ja, Mundart bedeutet, wie der Name schon sagt, gesprochene Sprache; es heisst ja nicht Schreibart. In diesem Sinne sind die genannten Beispiele auch nicht falsch, aber ich finde dies trotzdem eine Katastrophe – zum Anschauen, aber auch zum Hören, wenn man das Geschriebene dann buchstabengetreu verliert. Dazu ein Beispiel. Das Motto des Sissacher Heimatabends lautete: «*Mir si wieder do*.» Wenn schon heimatverbunden, dann bitte auch bei der Mundart. Richtig hätte es heissen müssen: «*Mir sy wiider doo*.» Speziell die Schreibweise «*wieder*» hat in der Oberbaselbieter Mundart nichts verloren.

Die Vögel zwitschern von den Dächern, dass du an einem neuen Buch über eine Sissacher Auswanderin im 19. Jahrhundert arbeitest, deine Ururgrossmutter. In Standardsprache?

Ja, das kann nicht auf Mundart sein. Wenn man will, dass ein längerer Text auch wirklich gelesen wird, dann muss man ihn in der Standardsprache verfassen. Mundart ist anstrengend und nicht sehr leserfreundlich. Das ging nur in den Kolumnen, die ja die Mundart selber zum Inhalt hatten. Etwas für Liebhaber eben.